

Rabbi

# Jsrael Lipkin Salant.

## Sein Leben und Wirken.

Dargestellt

von

**Emil Benjamin,**

israelitischem Religionslehrer in Memel.

---

Alle Rechte vorbehalten.

---

**Selbstverlag des Verfassers.**

---

Druck von H. Itzkowski in Berlin.

1899.

**Seinem Lehrer und Freund**

Herrn Rabbiner und Seminardirektor

**Dr. Hirsch Plato**

**in Köln a. Rh.**

in Ehrerbietung gewidmet

**vom Verfasser.**

## Vorwort.

---

Durch die Veröffentlichung dieser Blätter hat ein grosser Wunsch meines Herzens seine langersehnte Erfüllung gefunden. Schon längst hatte ich in meinem Herzen gelobt, diesem wahrhaft Grossen in Israel ein Denkmal zu errichten, nicht aus Erz oder Stein, sondern durch eine Beschreibung und Würdigung seines Lebens und Wirkens. Indes war die Aufgabe, die ich mir gestellt, keine leichte und geringe, da es einerseits fast gänzlich an Vorarbeiten fehlte, andererseits der Verklärte auf fremdem Boden das Licht der Welt erblickte. Die Herbeischaffung des Materials war somit mit vielen Hindernissen und Schwierigkeiten verbunden, deren Überwindung mich nicht unbedeutende Opfer an Zeit, Kraft und Geld gekostet hat. Erst nach vielem Fragen und Forschen, Suchen und Sammeln, Hin- und Herschreiben mit noch lebenden Zeitgenossen des grossen Toten bin ich in den Besitz des hier Dargebotenen gelangt, ausgenommen meine persönlichen Aufzeichnungen aus meiner Jugendzeit.

Die vorliegende Darstellung kann und soll darum keinen Anspruch auf erschöpfende Ausführlichkeit und Vollständigkeit machen, vielmehr nur einen Einblick in das vielbewegte Leben und vielseitige Wirken und Schaffen des seltenen Mannes gewähren. —

Hervorheben möchte ich noch, dass ich mit dieser bescheidenen, aber mühevollen Arbeit nicht sowohl ein „Lebensbild“ als zugleich ein „Vorbild“ liefern wollte, daher ich mich auch der weit verbreiteten und allgemein gekannten deutschen Sprache bedient habe. Indem ich mir eine Uebersetzung dieser Schrift in das Hebräische gern vorbehalte, hoffe und wünsche ich, dass diese meine gegenwärtige Arbeit ein Segen werden möchte für Viele. Denn „das Angedenken des Gerechten wird zum Segen!“ (Sprüche Salomos 10, 7).

זכר צדיק לברכה!

Memel,  $\frac{\text{den 22. Ijar 5659}}{\text{den 2. Mai 1899.}}$

Emil Benjamin,  
Religionslehrer.

---



Rabbi Israel Lipkin wurde geboren am 3. November 1810 zu Sagaren in der Provinz Samogitien in Russland, dem Geburtsorte und Geburtslande seines Vaters. Sein Vater, Rabbi Wolf Lipkin, bekleidete das Amt eines Rabbiners zuerst in Goldingen (Kurland) und darauf in Telschen in Russland. Von der hohen Gelehrsamkeit seines Vaters legen dessen „Randbemerkungen“ zum Talmud Zeugnis ab. Dieselben finden sich in der neuesten, grossen Wilnaer Talmudausgabe abgedruckt. הגהות בן אריה על חלמוד כנלי מאת הנאמן כ"ו טוהר"י זמח בן אריה זצ"ל אכד"ק נאלדינגען ומעלו. Dieser war auch der erste Lehrer seines Sohnes Israel gewesen. Der damaligen, unter den russischen Juden herrschenden Sitte gemäss, wurde der fast noch im Knabenalter stehende Lipkin der Eidam eines Glaubensgenossen in Salant mit Namen Jakob Eisenstein, genannt Jakob Jentes, der, gleichfalls nach damaliger Sitte, die Verpflegung des jungen Paares in seinem Hause übernimmt, während der junge Gatte sich sorgenfrei und ungestört der Beschäftigung mit der Lehre hingiebt. —

Der Rabbiner des Ortes, Rabbi Hirsch Braude, lernte den etwa zwölfjährigen Lipkin kennen und schätzen, und ahnte sogleich den hohen Geist, der in ihm wohnte. Diese Bekanntschaft hatte zur Folge, dass Lipkin von nun an der Lieblingsschüler des Rabbi Hirsch ward. Dieser wurde zuweilen Rabbi „Hirschel Tosafos“ genannt, weil er eine grosse Meisterschaft in der Auslegung und Erklärung der sogenannten „Tosafisten“ besass. (Tosafos (תוספות) oder „Zusätze“ ist der Name eines Talmudkommentars, welcher an den Kommentar des Rabbi Salomon ben Isaak (רשב"י) anknüpft. Diese Zusätze wurden von einer Reihe hochgelehrter Männer zusammengetragen, welche unter dem Namen בעלי תוספות oder „Tosafisten“ bekannt geworden sind.)

So lernte denn unser Lipkin unter Leitung dieses grossen Talmudmeisters Tag und Nacht, und es dauerte nicht lange, da hatte er den Inhalt des umfangreichen Talmudschrifttums dermassen in sich aufgenommen, dass dieser sein grosser Lehrer ihn einst scherzhaft „Klein-Alfassi“ nannte. — (Rabbi Isaak ben Jakob Alfassi aus Fes ist der Verfasser eines „Auszuges“ aus dem Talmud, der meist nach dem Namen seines Verfassers kurzweg Alfasi (אלפי) oder verkürzt Rif (ריף) genannt wird.)

Wesentlich beeinflusst wurde Lipkin auch noch von einem anderen wahrhaft grossen Manne in Salanten — Rabbi Joseph Sundel — von Beruf Geschäftsmann, nichts destoweniger aber ein grosser Gelehrter und Asket im wahren Sinne des Wortes. Dieser hatte das Glück, zu Füssen des sehr berühmten Rabbi Chajim in Waloschen (Russland) und des hochberühmten Rabbi Akiba Eger in Posen zu sitzen. — (Rabbi Chaim Waloschen ist der Verfasser einer sehr geschätzten ethischen Schrift (נפש החיים) „Nefesch Hachajim“ (Seele des Lebens); Rabbi Akiba Eger hat durch seine scharfsinnigen Responsen (תשובות) einen Weltruf erlangt).

Der Eindruck, welchen dieser Rabbi Sundel auf den jungen Lipkin machte war ein gewaltiger und überaus nachhaltiger, dass Rabbi Lipkin im reifen Mannesalter noch dieses seines Freundes und mittelbaren Lehrers mit der grössten Bewunderung und Ehrerbietung gedachte und ihn wegen seines überaus gottseligen Lebenswandels und seines hehren sittlichen Strebens bildlich eine „Himmelsleiter“ nannte. (1. B. Mose, 28, 12.) סולם מוצנע ארצה וראשו מגיע השמימה (Siehe: Vorrede zu der rabbinischen Wochenschrift התכונה (Hat'wuno). Herausgegeben von Israel Lipkin.) Von diesem Rabbi Sundel ist uns eine Abhandlung mit der Ueberschrift הנהגה ישרה (Hanhogoh jeschoroh) oder „Anweisung zu einer gottseligen Lebensführung“ erhalten geblieben. Diese Abhandlung ist in neuerer Zeit dem Sittenbuche חשבון הנפש (Chesbon Hannefesch) des Mendel Satnab als Anhang beigedruckt worden. (Neue Ausgabe Warschau, 1885). Joseph Sundel starb in Jerusalem.

Der Umgang mit Rabbi Sundel mochte wohl viel dazu beigetragen haben, dass Lipkin schon früh sich mit der Ethik des Judentums (חכמת המוסר) näher be-

freundete und sich dieser von den Talmudgelehrten jener Zeit zumeist vernachlässigten Wissenschaft mit besonderem Eifer hingab. —

Nachdem Lipkin so eine Zeitlang in dem Hause seiner Schwiegereltern zugebracht hatte, ging er nach Wilna, woselbst einst der berühmte Rabbi Elia Wilna gelebt und gewirkt hatte. Hier stand Rabbi Lipkin einer „Hochschule für das Talmudstudium“ oder „Jeschiba“ (ישיבה) als vortragender Lehrer (ראש ישיבה) vor. Diese Hochschule oder Jeschiba ist die erste und älteste Anstalt dieser Art in Russisch-Littauen und wird nach ihrem Stifter „Jeschiba Ramailes (ישיבת ראמאילעס)“ genannt. Dieselbe wurde vor etwa 80 Jahren von dem damaligen Wilnaer Oberrabbiner Rabbi Abraham Posswell begründet und wird noch heute in seinem Geiste fortgeführt. Hier in Wilna wurde denn Rabbi Lipkin in seiner Grösse recht offenbar und allbekannt. Sein Ruf verbreitete sich immer mehr, drang in immer weitere Kreise und gar bald stand er in dem Rufe eines „Gaon“ (גאון) oder Grossen in Israel! —

Sein Aufenthalt in Wilna wurde indes durch einen Umstand verleidet. Im Jahre 1844 wurde nämlich daselbst auf Anordnung der russischen Regierung eine „Rabbiner-Schule“ errichtet. Man sah sich nach einer geeigneten Persönlichkeit um, die dieser Anstalt vorstehen sollte, und glaubte keine tüchtigere Kraft gefunden zu haben, als Rabbi Lipkin. Er lehnte dieses Anerbieten jedoch ab, weil er mit weisem Blicke voraussah, dass das „alte“ Judentum sich von diesem „neuen“ Hause keine grossen Hoffnungen zu machen hätte. Zugleich gab er seine bisherige Stellung als Leiter der (ישיבה) „Talmud-Schule“ auf, und verliess Wilna.

Wie man sagt, soll er aus der Besorgnis, die obrigkeitliche Behörde werde ihm diese ablehnende Haltung übel aufnehmen, Wilna verlassen haben. Mit dieser Ablehnung aber hatte Rabbi Lipkin seiner Ueberzeugungstreue ein grosses Opfer gebracht. Denn die Direktor-Stelle an dem neugegründeten Rabbiner-Seminar war mit einem Jahresgehalt von 800 Rubeln verbunden gewesen, wodurch Rabbi Lipkin, der in beständiger Armut lebte, gewiss mehr äusserliche

Selbständigkeit erlangt haben würde. Gleichwohl schlug der fromme Lipkin diese Stelle aus. —

Der jüdische Arzt Trachtenberg in Wilna, welcher diese Anstalt mit begründen helfen hatte, stellte ihn einst wegen dieser Ablehnung zur Rede. Dieser antwortete ihm in einem launigen Gleichnisse: „Der Rabbiner ist kein Arzt! Die heutigen Aerzte mühen sich am meisten mit den Reichen ab, die Rabbinen müssen sich aber mit den Armen abmühen. Für den Armen bildet die kleinste Frage gleichsam eine Lebensfrage. Soll daher der Rabbiner in solchen schwierigen Fällen seine Aufgabe glücklich lösen, so ist dazu nicht nur eine gründliche und ausgebreitete Kenntnis des rabbinischen Schrifttums erforderlich, sondern ebensowohl ein strengfrommer und gläubiger Sinn! Solche Erfordernisse werden die Zöglinge Ihrer neugegründeten „Rabbinerschule“ wohl schwerlich besitzen, daher ich eine so schwere Verantwortung nicht auf meinen Namen laden mag“. —

Eine ähnliche Antwort gab er einst einem früheren Schüler auf die Frage: Wie die Mahnung unserer Weisen, sich mit der Lehre לשמה zu beschäftigen, zu verstehen sei? Die Antwort lautete: תורה לשמה heisst: „Lernen in der Absicht, „Rabbiner“ zu werden!“ — Damit wollte er auf die grosse Verantwortlichkeit des Rabbinerstandes und zugleich auf die unerlässliche Pflicht der Fortbildung im Amte hinweisen. —

Diese Voreingenommenheit gegen derartige Bildungsanstalten mit „neuzeitlicher“ Bildung hatte er übrigens bis an seinen Tod in seinem Herzen bewahrt, wiewohl er selbst im Alter noch den Wissenschaften oblag und ihnen durchaus nicht feindlich gewesen war. Den verführerischen Reiz, den gerade die „weltlichen“ Wissenschaften auf seine zeitgenössische Jugend, die bis dahin von aller Wissenschaft abgeschlossen war, ausgeübt hatte, fürchtete er sehr, und die schlimmen Erfahrungen, die er selber in dieser Hinsicht als Jugendbildner in seiner Heimat gemacht, waren nur dazu geeignet gewesen, ihn in dieser Befürchtung zu bestärken. — Seitdem hatte ein unheimliches Misstrauen sein Herz beschlichen gegen alles, was besonders auf dem Gebiete der Jugendbildung den „Zeitgeist“ zu verraten schien,

ob er gleich selbst ein heller Denker und gewandter Weltmann war. —

Dieses Misstrauen hat Rabbi Lipkin auch mir gegenüber bekundet, als ich ihn nicht lange vor seinem Tode bat, mir ein „Empfehlungsschreiben“ zum Zwecke meiner Aufnahme in eine Lehrerbildungsanstalt (Seminar) mit auf den Weg zu geben. Rabbi Lipkin hatte seinen Aufenthalt damals in Königsberg i. Pr. Wiewohl ich ihn in meinem Briefe an meine persönlichen Beziehungen zu ihm erinnert und auch auf meine fromme Herkunft aufmerksam gemacht hatte, so half doch alles dieses nichts, ebensowenig die meinem Briefe angefügte kurze Fürbitte meines seligen Grossvaters Rabbi Samuel Benjamin, der eigenhändig seine Namensunterschrift darunter gesetzt hatte, den Rabbi Lipkin seit Jahrzehnten persönlich gekannt und wohl zu schätzen gewusst hatte. Diese zweifache Bitte beantwortete er einfach mit folgenden wenigen Zeilen: „כבודו הקשה לבקש, ממני זה פעמים, אין בידי ליתן מכתב תעודה לנסוע לסימנאר יהו אײך שיהיו מחלישת עיני הנני לקצר דו״ש ישראל ממלאנש מכונה ליפקין כ״ה Königsberg i. Pr., Knochengasse 2“ (Uebersetzung.) „Seine Würden haben sich schwer bemüht, mich nun wiederholt anzusuchen. Es ist nicht in meiner Hand ein Zeugnis zu geben, damit zu reisen nach einem Seminar. Es sei, wie ihm sei. Wegen der Schwäche meiner Augen muss ich mich kurz fassen. Wohlbefinden wünschend Israel aus Salant, genannt Lipkin. 28. Siwon, 5642. Königsberg i. Pr. Knochengasse 2.“

Dieses alles kennzeichnet so recht die Stellung, welche er zu den Bildungsbestrebungen seiner Zeit einnahm, besonders aber seine Stellung zu den „Seminarien“. (Rabbiner- und Lehrer-Schulen.) Diese, eine Errungenschaft und Notwendigkeit der Neuzeit musste ihm als Vertreter der „alten“ Schule und Richtung ganz neu und fremd vorkommen, abgesehen von der verderblichen und zersetzenden Richtung, welche die meisten dieser „Pflanzstätten“ der Jugend dem alten überlieferten Judentum gegenüber eingeschlagen hatten. Dass unter diesen neueren Schulen oder Seminarien auch solche waren, die eine rühmliche Ausnahme machten, wusste Rabbi Lipkin sehr wohl, doch sein Ideal war nicht das Seminar (סימנאר), sondern

die Jeschiba (ישיבה), jene Lehrstätten, in denen einzig und allein die (תורה) Thora oder die Lehre und die Wissenschaft des Judentums gehegt und gepflegt wurde.

Solche Schulen (ישיבות) zu erhalten und zu begründen war er stets bedacht und bemüht gewesen, weil er nur von ihnen alles Heil für das alte Judentum und das kommende Geschlecht sich versprach und in ihnen die einzige Schutzwehr gegen die Aufklärungssucht und Freigeisterei seiner Tage erblickt hatte. —

Nachdem er nun die Direktor-Stelle in Wilna abgelehnt hatte, siedelte er nach Kowno über. Hier sollte er jedoch erst recht gewahr werden, wie sehr der erwachte „Geist der Aufklärung“ (רוח ההשכלה) die Geister ergriffen hatte und das alte von den Vätern überlieferte Judentum zu untergraben drohte. Diese für Rabbi Lipkin höchst betrübende Wahrnehmung veranlasste ihn, auf ein Gegenmittel zu sinnen, wodurch der „alte Glaube“ gerettet würde. Er wusste kein besseres Vorbauungsmittel gegen diese Zeitströmung in Vorschlag zu bringen, als die Errichtung eines Hauses, in welchem eigens הכנת המוסר oder die „Ethik des Judentums“ gehegt und gepflegt würde.

In dem Rate zu diesem Unternehmen waren übrigens auch noch der vorhingenannte Freund Lipkins, Rabbi Sundel aus Salant, Rabbiner Alexander Lapidus aus Rassein und Samuel Lubzer aus Wilna. —

Dieses Haus sollte für jedermann, ohne Unterschied des Alters und des Standes, offen stehen, zunächst aber dachte der fromme Begründer an solche Leute, die durch ihre weltliche Beschäftigung oder durch Sorge für Weib und Kind von dem Hohen und Heiligen allzusehr abgezogen, weder Zeit noch Musse finden, über ihre wahre Bestimmung als Juden auf dieser Erde recht eigentlich nachzudenken. So sollte und konnte denn ein jeglicher aus dem Hause Jakobs, in dessen Brust sich noch „heilige Gefühle“ regten, in diesem Hause einkehren und aus den daselbst bereitliegenden „Erbauungsbüchern“ die nötige Belehrung zur „Selbsterkenntnis“ schöpfen, welche die Hauptbedingung aller Tugend und Besserung ist.

Hier hatte aber der Besucher auch oft Gelegenheit, aus dem Munde des Begründers selber Worte der Er-

bauung und Erhebung zu vernehmen, welche Worte durch die hohe Begeisterung und zündende Beredsamkeit des Meisters übrigens viel nachhaltiger auf die Zuhörer eingewirkt haben mochten, als alles Lesen in Büchern und Schriften. Dieses Haus glich fast einem Hörsaal der „Stoiker“, worin die Hinfälligkeit und die Vergänglichkeit alles Irdischen gepredigt wurde. Gleichwohl hatte diese Einrichtung den Widerspruch mancher hochbedeutsamen Zeitgenossen hervorgerufen, welche in dieser Einrichtung eine Beeinträchtigung des damals in hoher Blüte stehenden „Talmudstudiums“ befürchtet hatten; andererseits hegte man die Besorgnis, es könnte im Laufe der Zeit durch diese Bewegung sich eine neue „Sekte“ herausbilden. —

Die Gegner Lipkins waren besonders Rabbi Leib Schapiro und Rabbi Jizchak Abigdor, beide ehemalige Rabbiner zu Kowno, Rabbi Josua Hessel, Rabbiner zu Janowo, Rabbi Abraham Schmucl in Rassein, Rabbi Mordechai Eliasberg in Bausk, Rabbi Jesaia, Rabbiner in Salant und andere grosse Zeitgenossen.

Als darum Rabbi Lipkin einst in dem oben genannten Lehrhause eine Rede in betreff der Ethik des Judentums gehalten hatte, da hätte der damalige Kownoer Rabbiner Leib Schapiro den Rabbi Josua Hessel bewogen, in demselben Hause eine Gegenrede zu halten.

Rabbi Lipkin erzählte einst selbst, wie genannter Rabbi Jesaia aus Salant vor seinem Tode weinend sich fragte: Wodurch er sich wohl des ewigen Lebens teilhaftig gemacht habe? — Doch habe Rabbi Jesaia sich damit getröstet, dass er wohl hoffe, durch sein Auftreten gegen die „Männer der Moral“ בעלי המוסר sich ein Verdienst erworben zu haben, das ihm im Tode beistehen werde! — —

Schon diese Aeusserung dieses Grossen in Israel beweist, welchen Widerspruch die Bestrebungen Lipkins anfangs gefunden hatten. Gleichwohl hatte Rabbi Lipkin sich dadurch nicht beeinflussen lassen, und setzte seine Bemühungen fort.

(Vergl. den Aufsatz תולדות בעלי המוסר von Elias Friedman in der hebräischen Zeitschrift המליץ (Hameliz) in St. Petersburg, Jahrg. 1897, No. 108, 111 u. 115.)

Durch dieses Vorgehen wurde Lipkin allerdings bahnbrechend und tonangebend für seine anderen gelehrten Landsleute — die Rabbinen Russlands und Polens und wurde so in der That der Begründer einer Schule und Richtung, die im Laufe der Zeit recht viele Anhänger fand. Bis dahin pflegten die Rabbinen Russlands und Polens sich mit allerlei kasuistischen Responsen und Pilpulim fast ausschliesslich aus dem Gebiete der הלכה Halacha oder „Gesetzeslehre“ zu beschäftigen, wogegen sie das Feld der אגדה „Agadah“ oder denjenigen Teil der talmudischen Schriftauslegung, der die erhabene „Sittenlehre“ oder Ethik des Judentums (מוסר וטוה) in sich birgt, den sogenannten מגידים „Maggidim“ oder דרשנים „Darschonim“ überliessen, die zumeist „Wanderredner“ waren. —

Diese pflegten sich in allerlei symbolischen, oft kabbalistischen Deutungen des Schriftwortes zu ergehen, wodurch sich eine besondere Art Schriftauslegung herausbildete, die unter dem Namen דרוש „Drusch“ allgemein bekannt ward. Aus den langathmigen Reden dieser דרוש בעלי „Baale Drusch“ konnte sich das Volk nur selten eine moralische „Nutzanwendung“ machen. So kam es, dass die lautere Moral des Judentums חכמת המוסר zuletzt weniger gekannt und gewürdigt wurde. Durch das Auftreten Lipkins ist darin eine Wendung zum Besseren gekommen. Ihm gebührt das Verdienst, durch sein Beispiel die Rabbinen seiner Heimat zur grösseren Beachtung und Betrachtung der „Sittenlehre des Judentums“, wenn auch mittelbar, angeregt zu haben. Dem Beispiele Lipkins folgend, verschmähten es nunmehr die Rabbinen nicht, auch der erhabenen „Sittenlehre des Judentums“ von der Kanzel herab das Wort zu reden, wie nicht minder diese Wissenschaft auch in das Bereich ihrer schriftstellerischen Thätigkeit zu ziehen. Die Rabbinen übertrugen nunmehr den Geist der „Halacha“ auf das Gebiet der „Agada“. Als eifriger Vertreter dieser Richtung kann der jüngst in Kelm in Russland verstorbene Rabbi Simcha Süssel angesehen werden, ein sehr würdiger und unmittelbarer Schüler (חלוצי מונהג) von Rabbi Lipkin.

In Kowno lebte und wirkte Lipkin viele Jahre hindurch, während welcher Zeit er sich durch mancherlei andere Einrichtungen und Veranstaltungen zur Hebung

des Judentums besonders verdient gemacht hat. Seine besondere Fürsorge hatte er der „Klause“ zugewandt, welche ein reichbegüterter und frommer Glaubensgenosse daselbst namens Hirsch Nawjaser gestiftet hatte, dessen Hausgenosse Rabbi Lipkin während seines Aufenthaltes in Kowno gewesen war. In dieser Klause sassen zahlreiche junge Leute und lernten. Diese pflegten nach der damaligen Sitte „Freitische“ zu bekommen. Diese Sitte war unter den russischen und polnischen Juden so allgemein geworden, dass selbst die Söhne der Reichen davon Gebrauch machten.

Für manche Lernbeflissene war jedoch dieser „Wandeltisch“ empfindlich und lästig gewesen. Rabbi Lipkin schuf auch hierin „Wandel“, indem er den entehrenden „Wandeltisch“ abschaffte und bewirkte, dass nunmehr die Hausväter den verschämten Lernbeflissenen die ihnen zugedachte Kost ins Lehrhaus schickten. Dieser löbliche Brauch wurde dann später auch in den anderen „שיבות“ Lehrhäusern der Stadt eingeführt, wodurch das Ansehen der Thorajünger immer mehr zunahm, und damit die Lust und Liebe zur heiligen Thora in den Herzen der Thorajünger. —

Dieses hatte zur Folge, dass viele lernbegierige junge Leute nach Kowno wallfahrteten, woselbst die zwei grossen Leuchten des Judentums das Licht der Thora von sich ausströmen liessen, Rabbi Leib Schapiro als geistliches Oberhaupt der Gemeinde und ihm daneben Rabbi Israel Lipkin, gleich ausgezeichnet als vortragender Lehrer wie als Moralist. Viele von denen, die einst zu Füßen dieser beiden Grossen in Israel gesessen, sind hervorragende Gelehrte geworden, die nun als Rabbiner bedeutende und angesehene Stellungen einnehmen. (Zu den ehemaligen Schülern des Rabbi Leib Schapiro gehört auch der hochgelehrte Rabbiner Gabriel Feinberg in Memel, Verfasser des Werkes *באר רחובות* zum *שולחן ערוך*.)

Obleich es später 5624 in Kowno zur Rabbinerwahl kam, hatte Rabbi Lipkin es gleichwohl unterlassen, sich um dieses Amt zu bewerben. Vielmehr wurde sein Freund Rabbi Jizchak Elchanan Spektor als Rabbiner nach Kowno berufen. Rabbi Lipkin selbst konnte sich grundsätzlich nie zur Uebernahme eines derartigen öffentlichen Amtes bestimmen. Schon hätte

einst die Gemeinde zu Suwalki in Polen einen Anstellungsvertrag zur Uebernahme des Rabbinats ihm unterbreitet gehabt, er lehnte es jedoch noch in letzter Stunde ab. —

Diese Ablehnung und Abneigung hatte einen doppelten Bewegungsgrund, einerseits wollte er aus der „heiligen“ Lehre keinen „weltlichen“ Gewinn ziehen, andererseits mochte er sich in Fragen aus dem Gebiete der „Gesetzeslehre“ so recht kein endgiltiges Urteil zutrauen, trotz oder besser wegen seiner umfassenden Belesenheit auf dem Gebiete des rabbinischen Schrifttums, aus der Besorgnis, er möchte vielleicht mit seinem Urteile nicht das Richtige getroffen haben. — שלא יכשל ברבר הלכה.

In der That hatte Rabbi Lipkin niemals ein bestimmtes Amt bekleidet noch jemals einen festen und beständigen Wohnsitz inne gehabt. Sein Leben und Wirken war nie an eine bestimmte Scholle gebunden oder auf einen bestimmten Wirkungskreis beschränkt gewesen. Sein ganzes Leben war dem „Wohle der Gesamtheit“ (לשוכת הכלל) geweiht und in diesen Dienst der Gesamtheit hatte er sich mit seiner ganzen Person gestellt.

Diese seine „weltumfassende“ Wirksamkeit war die Ursache, dass er seinen Wohnsitz oft wechselte und nicht selten auch weite Reisen unternahm. Neben seinem Geburtslande Russland hatte er das Nachbarland Deutschland zu seinem Aufenhalte erwählt. Wiederholt hatte er sich in Königsberg und Memel aufgehalten. In Königsberg finden wir ihn schon im Jahre 1858 an der Seite des berühmten Rabbiners Rabbi Jakob Hirsch Mecklenburg, für die Sache des überlieferten Judentums wirkend. Dasselbst liess er sich besonders die akademische Jugend angelegen sein. Man erzählt, wie sich die jüdischen Hörer der Königsberger Universität (Albertina) allabendlich in seiner Wohnung um ihn zu versammeln pflegten, um seinen „Bibelerklärungen“ und „Talmudvorträgen“ zu lauschen.

Am liebsten und längsten hatte er sich in Memel aufgehalten und daselbst einen grossen Theil seiner Lebenszeit zugebracht, wenn auch mit wiederholten Unterbrechungen. In dieser Grenzstadt Memel fand er viele seiner ehemaligen Landsleute, die ihn in seinen

Unternehmungen mit Rat und That freudig unterstützten. Mit besonderer Anerkennung verdienen folgende zwei Männer hier genannt zu werden, der Kaufmann Benjamin Hanemann und der nun verewigte Kaufmann Elias Behr Fischel, deren langjähriger Hausgenosse und Hausfreund Rabbi Lipkin gewesen ist.

In dem Hause des Erstgenannten hatte Rabbi Lipkin sogar ein eigenes (מנין) Betlokal eingerichtet gehabt, welches von Hoch und Niedrig besucht wurde und in welchem er sehr oft Lehr- und Erbauungsvorträge zu halten pflegte.

In Memel hatte er sich auch in den preussischen Unterthanenverband aufnehmen (naturalisieren) lassen, um desto freier und ungehinderter seine auf das Wohl der Gesamtheit (לטובת הכלל) gerichtete Thätigkeit fortsetzen zu können. Hier begann er auch mit der Herausgabe einer hebräischen Wochenschrift „התבונה“, „Hat'wuno“ oder „Die Vernunft“, welche Schrift theils in Memel, theils in Königsberg gedruckt erschien.

Hier in Memel legte er gleichfalls den Grund zu manchen guten Veranstaltungen, deren die Memeler Judenschaft sich heute noch erfreut. —

Zunächst sorgte er für ein ordnungsmässiges Rabbinat in Memel, indem auf seine Empfehlung hin Rabbi Jesaia Wohlgemuth, welcher daselbst Rabbinateverweser gewesen war, als ordnungsmässiger Rabbiner eingesetzt wurde.

Wie überall, so hatte Rabbi Lipkin auch hier in Memel seine besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge den jugendlichen Lernbeflissenen בחורים (Bachurim) zugewendet. Diese pflegte er nicht selten auf seiner Stube um sich zu versammeln und ihnen Lehrvorträge über die Ethik des Judentums zu halten, zumeist im Tone ungezwungener Unterredung und Unterhaltung.

Ebenso pflegte er in dem grossen Lehrhause (בית המדרש) an den Freitagabenden exegetische Vorträge über den jedesmaligen Wochenabschnitt (סדרה) zu halten, aber auch an Wochentagen, so oft er es für nötig hielt. In seinen späteren Jahren hatte er die Freitagabendvorträge eingestellt, und hielt seine Reden dann nur noch an den Nachmittagen der Sabbath- und Feiertage, besonders in der Zeit vor dem Neujahrsfeste und dem Versöhnungstage (ימים הנוראים).

Einige Freunde Lipkins, Behr Altschul und David Isaak Ferber, hatten den Versuch gemacht, seine Reden, die er seiner Zeit hier in Memel gehalten, durch Kurzschrift (Stenographie) zu Papier zu bringen. Was mit diesen Aufzeichnungen weiter geschehen, ist uns nicht bekannt geworden.

Im Jahre 1875 hatte Rabbi Lipkin die grosse Freude, den Bau des neuen grossen Bet- und Lehrhauses (בית המדרש) in Memel seiner Vollendung entgegengehen zu sehen. Auch hier hatte er seinen Einfluss geltend gemacht, dass in unmittelbarer Verbindung mit diesem Lehrhause auch noch eine „Stube“ errichtet werde, worin die armen Lernbeflissenen נחורים nötigenfalls ein nächtliches Unterkommen fänden.

Zur Einweihung dieses herrlichen Gotteshauses waren ausser mehreren hervorragenden Rabbinen aus den angrenzenden russischen Ortschaften auch der hochberühmte Rabbiner Meier Leibusch Malbim aus Königsberg geladen. Rabbi Malbim eröffnete den Reigen der Einweihungsreden. In dieser Rede benutzte Malbim die Gelegenheit, seine grosse Eingenommenheit für Lipkin in einem schönen Wortspiel zum Ausdruck zu bringen, indem er anspielend auf den Vornamen Lipkins der Versammlung das Wort der Heiligen Schrift zurief: מה טובו אוהליך יעקב משכנותיך ישראל. „Wie schön sind deine Gezelte Gemeinde Jakobs, so in deinen Wohnungen „Israel“ weilt, so unter euch wohnet ein Rabbi Israel Salant!“ — —

Auch an anderen Orten Deutschlands hatte Rabbi Lipkin längere Zeit verweilt. So weilte er seiner Zeit als Gast bei dem seligen Herrn Scholem Hirsch in Halberstadt und ebenso in dem gastfreundlichen Hause des Dr. Sternheim in Berlin, der ihm Wohnung und seine grosse Büchersammlung zu Verfügung stellte.

Mit dem seligen Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main hatte er briefliche Beziehungen angeknüpft und mit Dr. Israel Hildesheimer in Berlin war er seit Jahren persönlich bekannt und befreundet.

Rabbi Lipkin galt aber nicht nur in Russland und Deutschland als erste Autorität, sondern hatte als solche geradezu einen Weltruf. So kam es, dass von Nah und Fern allerlei Anfragen an ihn gelangten und er von den verschiedensten Seiten um Rat und Bei-

stand angegangen wurde. Noch kurz vor seinem Tode wurde er von Memel aus nach Paris berufen, um dort einer gesetzestreuen Genossenschaft, die sich zu einer Gemeinde verbunden hatte, als Berater und Lehrer zur Seite zu stehen. Bereitwilligst folgte er diesem Rufe und mit dem Mute eines Jünglings unternahm der im hohen Greisenalter stehende Lipkin im Winter des Jahres 1880 diese weite und beschwerliche Reise ohne jegliche Begleitung. Hier war es wieder das Haus Dr. Sternheims, in welches Rabbi Lipkin einzog und in welchem er verweilte.

Hier in Paris sollte sich an ihm auch das Wort unserer Weisen bewahrheiten: *שלוהי מצוה אינם ניוקין*. „Die mit der Ausübung eines Gebotes Beauftragten erleiden keinen Schaden!“

Einmal war es im Hause Dr. Sternheims, da Rabbi Lipkin die Treppe des ersten Stockes beinahe ganz hinuntergefallen wäre und mit einer leichten Quetschung der einen Hand davon kam. Das andere Mal war es in dem Bethause der genannten neugegründeten Gemeinde selbst. Rabbi Lipkin befand sich eines Tages in einem Nebengemach, welches an den grossen Bet-saal anstieß, als ein wahnsinniger jüdischer Handwerker aus der Nachbarschaft unvermerkt sich in das Bethaus geschlichen hatte und ihn in seinem Gemache aufsuchte. „Warum schafft ihr nicht den (*משיח*) Moschiach herbei?!“ schrie der Wahnsinnige laut. — Rabbi Lipkin, der in Gedanken vertieft war, hatte ihn anfangs nicht beachtet. Als der Eindringling jedoch seine Frage abermals und lauter wiederholte, da sah sich Rabbi Lipkin den vor ihm stehenden Unbekannten etwas genauer an. Dieser, noch mehr aufgeregt, fing dann lauter zu schreien an: „Was? Ihr seht mich an? ich schlage euch sofort tot, wenn ihr mir nicht den (*משיח*) Moschiach alsbald herbeischafft. Ich hole ein Stück Holz, damit ich euren Kopf in Hälften spalten werde!“ Während der Wahnsinnige aus dem Zimmer lief, schob Rabbi Lipkin den Riegel an der Thüre schnell hinter sich vor, und entkam so der Todesgefahr.

Im Sommer des Jahres 1882 kehrte Rabbi Lipkin von Paris nach Deutschland zurück und liess sich in Königsberg nieder, um daselbst nach seines Freundes Malbim Tode in der dortigen orthodoxen Gemeinde zu

wirken. Doch sollte seine Wirksamkeit daselbst nicht lange währen. Schon nach mehreren Monaten seines dasigen Aufenthaltes setzte der Tod seinem rastlosen Streben und Wirken ein Ende. Nach nur dreitägiger Krankheit hauchte er in der Nacht zum 25. Schewat 5643 (1883) seine reine Seele aus.

In einem engen und höchst dürftigen Häuschen war er entschlafen in Königsberg in Preussen, als sollte diese Grenzstadt russischen und deutschen Gebietes sein Denken und Streben sinnbildlich wieder spiegeln, welches darauf gerichtet war, die Kluft zu überbrücken, welche in Sachen des überlieferten Judentums zwischen diesen beiden Nachbarländern herrschte. Mehrere Tausende Leidtragender folgten seiner Bahre. Im Trauerhause sprach ein Schüler des Heimgegangenen, der Prediger der dortigen orthodoxen Gemeinde, Dr. Grünfeld in bewegten Worten. Auf dem Begräbnisplatze weihte Rabbiner Dr. Bamberger aus Königsberg, dem Verstorbenen Worte des Nachrufs und trat dann die Rede an Rabbiner Dr. Hildesheimer aus Berlin ab, der eigens auf Einladung der polnisch-russischen Gemeinde dorthin geeilt war, um seinem und seiner Familie langjährigem Freunde die letzte Ehre zu erweisen.

Die Kunde von dem Ableben Rabbi Lipkins hatte die ungeteilteste Teilnahme seiner Glaubensbrüder hervorgerufen, nicht nur in seinem Heimatlande Russland, sondern auch im Auslande. Selbst diejenigen hebräischen Zeitungen seines Heimatlandes, welche der freieren Richtung huldigten, spendeten dem Dahingegangenen warmempfundene und anerkennende Nachrufe. Der Trauerreden **הספדים**, die in seinem Heimatlande ihm zu Ehren gehalten wurden, waren ohne Zahl.

Seine Gattin Esther war ihm längst in den Tod vorausgegangen. Seitdem hatte er einsam und alleinstehend gelebt. Dieser Ehe sind, so weit uns bekannt geworden, sechs Kinder entsprossen, davon vier Söhne und zwei Töchter. Die Söhne waren von Beruf zumeist Rabbiner gewesen, während die Töchter an solche verheiratet waren.

Einer von diesen Söhnen Lipkins hatte sich ganz den Wissenschaften gewidmet und gegen den Willen seines Vaters zu St. Petersburg Mathematik studirt,

wobei er sich besonders auf dem Gebiete der „Maschinenkunde“ hervorgethan hatte. Dieses alles machte jedoch dem frommen Vater wenig Freude, da er fürchten musste, es werde diesem seinem Sohne nicht möglich sein, den Satzungen des Judentums gemäss zu leben. Vater Lipkin hat auch diesen Schmerz in frommer Ergebung überstanden und diesen seinen Sohn überlebt.

Rührend und bescheiden waren seine Ansprüche an das Leben. Seine Losung war Entbehrung und Entsagung! Für seine aufopfernden und aufreibenden Bemühungen für die geistige und leibliche Hebung der Gesamtheit seines Volkes hatte er nur so viel beansprucht, als zu seinem notdürftigsten Unterhalt unentbehrlich war. In den letzten Jahren seines Lebens hatte ein würdiger und dankbarer Schüler Lipkins, Rabbi Elias Lewinsohn aus Russisch-Krottingen bei Memel, die Sorge für seinen grossen Lehrer und Meister übernommen, und im Verein mit noch anderen Freunden ihm die Mittel zu seinem Lebensunterhalt und sonstigem Bedarf bereitwilligst zur Verfügung gestellt, ohne dass jemand anders davon wusste. — Von seinem Einkommen oder richtiger „Taschengeld“ theilte er nötigenfalls Gaben aus an Hilfsbedürftige jeder Art, besonders an seine Schutzbefohlenen, die armen Lernbeflissenen und Talmudjünger. Zu gunsten dieser Letzteren hat er oft genug seinen Einfluss durch Wort und Schrift geltend gemacht. Wer irgend eine wichtige Angelegenheit hatte, der wendete sich an Vater Lipkin. — Ein Empfehlungsschreiben von seiner Hand öffnete Thür und Thor der Wohnungen der Edelsten und Besten in Israel.

Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit waren der Grundzug seines Wesens. Doch war er mit seinen Empfehlungen sehr vorsichtig und zuweilen unerbittlich, wenn er die geringste Besorgnis hegte, dass ein solches Handschreiben von ihm etwa der Förderung solcher Zwecke dienen könnte, die seinen eigentlichen strengfrommen Gesinnungen und Grundsätzen nicht entsprochen haben würden.

Bewundernswert aber war seine Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung. Hier zeigte er sich in seiner ganzen Grösse. Wie kein zweiter hatte er sein eigenes „Selbst“ erforscht, dass er selbst im Gewühl der

wogenden Leidenschaften die Fassung und Besinnung nicht verlor. — Rührend war auch die Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung. Er war gleichsam die verkörperte Wahrhaftigkeit selbst. In der Einleitung zu der obengenannten Wochenschrift החכונה (Hat'wuno) legt er am Schlusse dieser Einleitung folgendes Geständnis ab: (לבל אהיה כנונג) „Im voraus mache ich offenbar (um nicht für einen Solchen gehalten zu werden, der die „Gedanken der Leute stiehlt“) dass meine Beiträge (meiner mangelhaften Kenntnis wegen) mit Hilfe Anderer in die Oeffentlichkeit kommen werden, so Gott will!“

Mit dieser „mangelhaften Kenntnis“ hatte er sein Unvermögen gemeint, seine Gedanken mustergiltig und druckfertig in rein hebräischer Sprache zum Ausdruck zu bringen.

Diese Geschicklichkeit war zu jener Zeit zumeist das Eigentum Einzelner, da die damaligen Juden seiner Heimat die rein „wissenschaftliche“ Erlernung des Hebräischen für eine Art „Aufklärung“ und „Zeitverschwendung“ hielten. Die Gelehrten hielten auf Schönheit der Form ebensowenig wie auf Schönheit der Handschrift, nur der Inhalt wurde berücksichtigt.

Durch diese „mittelbare“ Wiedergabe der Gedanken Lipkins wurde allerdings das Verständnis und die Auffassung derselben etwas erschwert, doch sind sie bei näherem Eindringen in den Gedankengang dem Leser wohl verständlich. — Seine Gedanken waren übrigens so tief und so breit, dass sie in der That durch nichts besser als durch das lebendige Wort zum rechten Verständnis gebracht werden konnten.

In der That hat Rabbi Lipkin mehr durch das lebendige Wort, als durch seine Schriften gewirkt. Unzählige Reden hat er gehalten. Nicht Predigten waren seine Vorträge, sondern nur „Reden“ im wahren Sinne des Wortes. Oft wusste er seine Zuhörer zu Thränen zu rühren, durch Thränen, die er selber geweint. Diese seine Reden, in der Mundart des „jüdisch-deutschen“ Jargon, waren durchweht und durchweht von den Worten der Weisen aus Talmud und Midrasch, getragen von höchster Weltanschauung und tiefster Lebensweisheit, gepaart mit den Ergebnissen

neuzeitlicher Forschung in Kunst und Wissenschaft. Fast in keiner Rede fehlte der Spruch Salomons **אם תבקשנה ככסף** „Wenn du sie gleich dem Silber suchest und wie den Schätzen ihr nachspürst, dann wirst du einsehen die Furcht Gottes und die Gotteserkenntnis finden“; ebenso der Prophetenspruch **השיבנו ה' אליך ונשובה ונו** „Bringe uns zurück, Ewiger, zu dir, und wir wollen umkehren von unserem Wandel“. Diesen Spruch wiederholte er zuweilen so oft, bis er laut zu weinen begann. —

Zumeist haben sich seine Reden wie „Geflügelte Worte“ von Munde zu Munde fortgepflanzt. Viele Redner und Schriftsteller seiner Heimat haben schon bei seinen Lebzeiten, manches schöne Wort aus seinem Munde als Ausbeute benutzt. Doch ist das, was auf diese Weise auf uns gekommen, nichts mehr als Stückwerk. Seine Reden waren nicht an bestimmte Tage und Stunden gebunden. Er sprach wo und wann er es für nötig fand, nicht selten wohl unvorbereitet (ex tempore) aus dem Stegreif, da es ihm niemals an Stoff gebrach, weil er einer immer sprudelnden „Wasserquelle“ glich, deren Wasser nie versieget.

Obgleich er in Sachen des Glaubens auf dem erschütterlichen Boden des Supernaturalismus gestanden, so zeigte er sich doch in seinen Reden noch mehr als in seinen Schriften als denkender Dogmatiker. So erklärte er z. B. in einer Rede das Dogma über „Lohn und Strafe“ im Jenseits kurz und bündig mit folgenden Worten: „Es wird nach dem Leben dieser Welt einen Zustand geben, in welchem es sein wird gut oder schlecht!“ — Eine solche nüchterne und besonnene Erklärung (Definition) der Glaubenslehren muss, so sollte man meinen, selbst dem „Freidenker und Zweifler“ Beifall abnötigen und ihn im Glauben an eine „Fortdauer der Seele im Tode“ bestärken.

Wie in Sachen des Glaubens, so wollte er auch bei der Ausübung der religiösen Pflichten vernünftige Besonnenheit angewendet wissen, wodurch jede einseitige und unverständene Frömmigkeit ausgeschlossen erscheint. Davon hat er selbst das beste Beispiel gegeben.

Er wohnte einst mit Leuten zusammen, die ein kleines Kind hatten. Der heilige Jom-Kippur (Ver-

söhnungstag) nahte heran und mit ihm der Vorabend. An diesem Vorabende eilte alles ins Bethaus zum „Kolnidrei-Gebet“ und, siehe da, auch die Mutter des Kindes eilte dorthin und — liess ihr schlafendes Kind allein in der Wiege zurück. Kaum hatte die Mutter sich aus dem Hause entfernt, da erwachte das Kind und fing zu weinen an. Da habe er sich des verlassenem Kindes angenommen und seiner gewartet, bis die „fromme“ Mutter wieder heimgekehrt war.

Ueberhaupt legte Rabbi Lipkin grosses Gewicht auf den talmudischen Grundsatz: **המירא סכנתא מאיסורא**. „Die Lebensgefahr ist schwerwiegender als das Verbot!“

Im übrigen pflegte er, wie schon gesagt, mit seiner Entscheidung sehr zurückhaltend zu sein, und nicht selten hatte er lange gezögert, bis er seine endgiltige Entscheidung abgab, selbst Reisen hatte er nicht gescheut, um nur die grösstmögliche Gewissheit über die Vorbedingungen des vorliegenden Falles zu erlangen.

Während seines letzten Aufenthaltes in Memel beschäftigte ihn unter anderem die Lösung einer Frage in betreff der „Reinheitsgesetze der Frauen“ **שאלת נשים**, deren Lösung, in diesem besonderen Falle, gewisse anatomische oder richtiger gynäkologische Kenntnisse erforderte. Nachdem er sich dieserhalb mit einigen Memeler Aerzten nicht verständigen konnte, fuhr der alte Lipkin nach dem einige Meilen von Memel entfernten russischen Grenzstädtchen Garsden, um sich mit dem dortigen Arzt Juda Aronsohn über diese Frage zu besprechen, weil er glaubte, sich mit diesem besser verständigen zu können, da Aronsohn ein ehemaliger Talmudschüler gewesen.

Das diesbezügliche Gutachten (**תשובה**) findet sich abgedruckt in der rabbinischen Monatsschrift **קובץ יגדיל** חוה. Herausgegeben von Moses Eliasar Belinson in Odessa. Jahrgang 1879, חר"ם.

Dieselbe Besonnenheit zeigte Lipkin in Bezug auf die üblichen Gebräuche und Andachtsübungen.

Während seines Aufenthaltes in Memel fügte es sich ein, dass Rabbi Lipkin an demselben Tage Seelengedächtnis für seinen seligen Vater beging, an welchem Tage ein anderes Gemeindeglied Jahrzeit für eine verstorbene Tochter hatte, die keine Kinder

hinterliess. Rabbi Lipkin hatte den trauernden Mann bemerkt und sein Begehren verstanden. Sogleich nickte er ihm freundlich zu mit den Worten: „Sagt Ihr das Kaddisch!“ — Nachdem dieser das Kaddischgebet vorgetragen hatte, sagte Rabbi Lipkin lächelnd: „Nun habe ich mit dem Kaddisch meines Vaters ein *נמילות חסד* Gemilus Chessed (Werk der Mildthätigkeit) für die Neschomo (*נשמה*) (Seele) meines Vaters gethan!! — (Diese Episode hat mir der Betreffende selbst, Herr Isaak Isaaksohn, genannt Packer, noch kurz vor seinem Tode mündlich mitgeteilt.) Wer da jemals Gelegenheit hatte, dem Gottesdienste der polnisch-russischen Juden beizuwohnen, der wird gewiss wahrgenommen haben, wie sich die *אבלים* Leidtragenden um das „Kaddischgebet“ herumstreiten, dass oft das gewichtige Wort des Rabbiners oder gar das Los entscheiden muss. — (Solche Auftritte beim Gottesdienste kommen allerdings auch in Deutschland genugsam vor, besonders in kleinen Gemeinden.)

Bekanntlich beten die polnischen Rabbinen sehr langsam, am liebsten und längsten vertiefen sie sich in die „stille Andacht“ (*תפלה בלחש*) oder das „Achtzehngebet“ (*שמונה עשרה*), wodurch der öffentliche Gottesdienst oder richtiger die Gemeinde nicht selten über die gewöhnliche Dauer hinaus hingehalten wird, da der Vorbeter (*חזן*) in der Regel nicht eher mit der „lauten Wiederholung“ (*חזרת השיין*) zu beginnen wagt, als bis das geistliche Oberhaupt seine stille Andacht beendet hat. Von solcher beliebten Rücksichtnahme (*honoris causa*) hat Rabbi Lipkin nur sehr selten Gebrauch gemacht. Nur in den „Busstagen“ (*ימי השוכה*) pflegte er in der „stillen Andacht“ (*תפלה בלחש*) etwas länger wie gewöhnlich inne zu halten, und dies zumeist in den ersten drei Hauptgebetstücken (*אבות*), um jeder weiteren „Behelligung der Gemeinde“ (*טרחא דצבורא*) möglichst zu vermeiden.

Rabbi Lipkin war übrigens Philosoph im wahren Sinne des Wortes d. h. ein „Freund der Weisheit!“ Zwar hatte er, wie seine anderen gelehrten Zeitgenossen seiner Heimat niemals eine wissenschaftliche Schule, vielweniger Hochschule besucht, doch hatte er die weltlichen Wissenschaften auf dem Wege der „Selbstbelehrung“ sich zu eigen zu machen versucht und darin

sich recht viele und vieltältige Kenntnisse erworben. Seine hohe geistige Begabung machte ihm die Erwerbung auch solcher Wissenschaft und Weisheit leicht, wozu nicht zum mindesten seine grosse „Bescheidenheit und Demut“ beigetragen hat, da er es nicht verschmähte, von jedermann Belehrung und Unterweisung anzunehmen, selbst dann noch, als die Krone des Alters sein Haupt schmückte und der Ruf seines Namens die Welt erfüllte.

Nicht nur die Wissenschaften, auch die Künste liebte er, wiewohl er selbst keine Fertigkeiten in den Künsten besass. Erwähnen doch auch die Rabbinen des Mittelalters oft mit gebührender Würdigung die sogenannten „sieben freien Künste“ (שבע חכמות).

Wie diese seine Vorgänger, so betrachtete aber auch Rabbi Lipkin die Künste und Wissenschaften nur als „Hilfswissenschaften“ zur Erforschung der höchsten Wissenschaft, die da ist „die Lehre Gottes!“ So war denn auch unserem herrlichen Lipkin der erste und letzte Zweck seines Denkens und Forschens die Erforschung der חויה Gotteslehre gewesen. Mit den Hilfswissenschaften beschäftigte er sich nur so viel und so oft, als es dieser sein Hauptzweck erforderte. Daher er in den Wissenschaften keine feste und bestimmte Ordnung einzuhalten pflegte.

Wie er sich aber mit der Gotteslehre stets und überall beschäftigte, so auch mit den Wissenschaften, sofern sie jener höchsten Wissenschaft, der heiligen Gotteslehre, dienen sollten. So suchte er selbst auf Reisen die öffentlichen Bibliotheken auf, um daselbst über manche wissenschaftliche Gegenstände Belehrung und Auskunft zu holen.

Unter den Künsten liebte und schätzte er auch besonders die Tonkunst, für welche er grosses Verständnis zu haben schien. Dieses hat er mir besonders zu erkennen gegeben, als ich an einem „Purimabend“ — es war im Jahre 1879 — zu ihm geladen wurde, ihm einige hebräische Lieder und Gesänge auf der Geige vorzutragen. Mit sichtlichen Behagen hatte er den altjüdischen Sangesweisen gelauscht, und nach beendigtem Spiel sein Wohlgefallen darüber in Gegenwart der um ihn versammelt gewesenen „Lernbeflissenen“ wiederholt ausgesprochen.

Bei dieser gehobenen Stimmung seines Gemütes hatte ihn sein tieferrnst frommer Sinn gleichwohl nicht verlassen; er benutzte diese Gelegenheit, sich über einen im Talmud vorkommenden „Kunstausdruck“, welcher die Ausübung der Musik an Fest- und Feiertagen betrifft, grössere Gewissheit zu verschaffen, indem er mich befragte, was unter dem talmudischen Ausdruck **חֲקוּן כְּלֵי שִׁיר** eigentlich zu verstehen sei.

(Bekanntlich verbietet der Talmud das Spielen auf Musikinstrumenten (**כְּלֵי שִׁיר**) an Fest- und Feiertagen aus der Besorgnis, der Spieler möchte, falls an dem Werkzeuge etwas in Unordnung geriete, dasselbe sogleich wieder in Ordnung bringen, also an dem Instrumente ein **חֲקוּן** vornehmen, was nach Ansicht der Rabbinen unter den Begriff **מְלָאכָה** „verbotene Arbeit“ fallen würde.)

Ein grosser Wunsch seines Herzens war, den „Talmud“ zum Gemeingut seines Volkes zu machen. Diesen seinen Herzenswunsch glaubte er zunächst durch Herausgabe eines talmudischen „Wörterbuches“ in der Umgangssprache seiner Landsleute zu erreichen. Mit der Ausarbeitung eines solchen Wörterbuches hatte er einige in Memel ansässig gewesene Talmudlehrer nacheinander betraut gehabt; ob dasselbe ganz zustande gekommen, ist uns nicht bekannt geworden. Neben der Herausgabe dieses Wörterbuches hatte er noch einen anderen Plan zur Vermittelung der Talmudkenntnis ausführen wollen und hat denselben am Ende seiner irdischen Laufbahn mit seinen Schülern oft besprochen. Er hatte nichts geringeres im Sinne, als zu dem gesamten umfangreichen Talmud einen Kommentar (**פְּרוּשׁ**) zu schaffen, mit dessen Hilfe auch Anfänger ohne Hilfe eines Lehrers sich zum gründlichen Verständnis des Talmuds befähigt machen könnten. Natürlich hätte die Ausführung eines solchen Planes nicht das Werk eines Einzelnen sein können. Vielmehr sollten etwa hundert der bedeutendsten Rabbinen und Talmudisten an diesem Riesenunternehmen mitarbeiten und sich in die Arbeit dermassen teilen, dass jeder Mitarbeiter nach freier Wahl einen kleinen Teil des Talmuds, etwa 30 Blätter, zur Bearbeitung in hebräischer

Sprache zu übernehmen gehabt hätte. Diesen Plan selbst ins Werk zu setzen, dazu ist er nicht mehr gekommen, jedoch brachten vor einigen Jahren die jüdischen Zeitungen die Nachricht, wonach man in London mit der Bildung eines Vereins beschäftigt gewesen wäre, der das Ziel verfolgt hätte, diesen seinen Plan auszuführen.

Ein grosser Rabbiner aus Russland, der diesen Gedanken Lipkins wieder angeregt, hätte die Absicht gehabt, von London aus einen „Aufruf“ an die bedeutendsten Rabbinen und Talmudisten ergehen zu lassen und zur Mitarbeiterschaft aufzufordern. Vor der Drucklegung sollte das Ganze den grössten Autoritäten und anerkannten Rabbinen zur Revision und Begutachtung vorgelegt werden. Die Kosten des Honorars für die Mitarbeiter, sowie die Kosten der Fertigstellung sollten durch die Opferwilligkeit der Glaubensgenossen aller Länder zusammengebracht werden. (Vergl. Beilage zu No. 47 des „Israelit“ in Mainz, Jahrg. 1893.) Auch von diesem Unternehmen ist weiter nichts bekannt geworden.

Der Wunsch, das so vernachlässigte Talmudstudium wieder zur Geltung zu bringen, beschäftigte Rabbi Lipkin so sehr, dass er auf Einfälle kam, die mancher für sonderbar gehalten haben würde. So hätte er es gern gesehen, dass der „Talmud“ auch an christlichen Lehranstalten gelehrt würde. Diesen Gedanken hat der Verewigte mir selber gelegentlich einer Unterredung kundgethan und zugleich die Mittel und Wege angedeutet, wodurch dieser Zweck zu erreichen wäre. Eine „Denkschrift“ wäre auszuarbeiten und an die Vorsteher und Leiter der Gelehrtenschulen (Gymnasien) und anderer Hochschulen zu versenden. In dieser Denkschrift wären die Vorteile gebührend zu beleuchten, welche die Aufnahme des „talmudischen“ Unterrichtsstoffes in den Unterrichtsplan der Gelehrtenschulen auch den christlichen Studierenden bieten würde.

Leicht liesse sich der Nutzen des Talmudstudiums auch für christliche Studierende nachweisen, wenn man den „Talmud“ auch bloss als „formales“ Bildungsmittel auffasste, in welcher Hinsicht der Talmud mit Recht eine „Gymnastik des Geistes“ genannt zu werden verdiente und somit gleich allen anderen

Bildungsmitteln des klassischen Altertums wie Latein, Griechisch u. dgl. nur fruchtbringend für die Gesamtbildung der studierenden Jugend sein kann. Wirklich haben bereits christliche Gelehrte unserer Zeit, ohne solche Anregung von jüdischer Seite, den Anfang gemacht, den „Talmud“ in das Bereich ihrer Lehrthätigkeit an Hochschulen hineinzuziehen, wenn sie auch zunächst nur die „Mischna“ berücksichtigen. Wir denken hier an die „Mischna-Bearbeitungen“ von Professor Strack in Berlin, welcher auch eine „Einleitung in den Talmud“ geschrieben hat.

Wohl waren dem Rabbi Lipkin die Bedenken, welche der Talmud selbst gegen ein solches Beginnen, das „Erbstück der Gemeine Jakobs“ auch Andersgläubenden theilhaftig zu machen, erhebt, nicht fremd gewesen.

Nachdem er mir diesen Plan vorgetragen hatte, setzte er selbst hinzu: „Nun werdet Ihr einwenden, dass geschrieben steht — —“

„Darauf — habe ich eine Antwort!“ — —

Während nun Rabbi Lipkin seine Billigung und Gutheissung von „Talmudübersetzungen“, gleichviel in welcher Sprache, deutlich zu erkennen gegeben hat, so hielt er doch von „Uebersetzungen“ im allgemeinen nicht sonderlich viel, da er eine treue Wiedergabe des Sinnes oder Textes durch eine Uebersetzung überhaupt in Frage stellte. Diese Möglichkeit bezweifelte er nicht nur bei dem lakonisch gehaltenen „Talmud“, sondern auch bei der „Bibel“.

Hinsichtlich der Lehrmethode beim Talmudunterrichte war Rabbi Lipkin ein warmer Freund und Vertreter derjenigen Lehr- und Lernweise, deren eigentliches Wesen ein „Wetteifern des Scharfsinnes“ und daher unter dem Namen „Pilpul“ פלפול d. h. „Pfefferrung“ bekannt ist. Dieser Lehrmethode redet Rabbi Lipkin in seiner Vorrede zu der genannten Wochenschrift התכונה ganz besonders das Wort: אחת היא אשר חכמי המוסר הרחיקו מלבוא בקהל ישראל היא הפלפול ולדעתי נהפוך הדבר, הפלפול היא יסוד גדול וחזק לבקשת האמת וכמעט בלעדית לא תקום „Eines ist es, das die Moralisten von sich gewiesen und dem sie den Eintritt in die „Gemeine Israels“ versagt haben, das ist der „Pilpul!“. Aber nach meiner

Meinung verhält sich die Sache umgekehrt: Der Pilpul ist eine grosse und starke Grundlage bei dem Forschen nach Wahrheit, die ohne ihn kaum bestehen kann.“

Für diese seine Behauptung führt er des weiteren zwei Gründe an: 1. Der Pilpul ist ein vorzügliches Mittel zur Schärfung und Ausbildung des Verstandes; 2. Die in der Lehre verborgene Wahrheit kann nur durch den Pilpul erforscht und ausgemittelt werden. Uebrigens hätten sich auch die Alten dieser Unterrichtsweise bedient, wie der Talmud berichtet: רבנא לחרודי (חולין מ"ג) „לאבני הוא דבני רבבא“ „Rabbah wollte den Vorstand des Abaje schärfen!“ — Diese seine Eingenommenheit für die „pilpulistische“ Behandlung des Talmuds hat er mir einst auch mündlich zu erkennen gegeben: „Die Welt ist im Irrtum, wenn sie meint, Pilpul sei ein blosses Spiel der Phantasie!“

In Bezug auf den Schüler oder Lernenden hält Lipkin jeden Menschen für bildungsfähig. „Auf dem Gehirn eines jeden Menschen, so meinte er, befindet sich etwas „Schmutz“, nur muss der Lehrer es verstehen, diesen Schmutz von dem Gehirn des Kindes zu entfernen“ — Für diese seine Ansicht teilte er mir eine Erfahrung mit, die er selber an einem Schüler gemacht. Er hatte einst einen Knaben im Unterricht, den seine früheren Lehrer für einen „langsamen“ Kopf gehalten. Nachdem er ihn übernommen, hätte er den Schüler dahin gebracht, dass derselbe durch seine verständigen „Fragen“ (קשיות) seine früheren Lehrer in Verwunderung setzte.

Diese Ansicht Lipkins beweist, dass er die Lehre von den sogenannten „angeborenen“ Anlagen leugnet, welche Ansicht übrigens die christlichen Schulmänner der gläubig frommen Richtung missliebiger verwerfen, da die Schrift sagt: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab“ (N. T.). Jedoch hat Lipkin einen Gewährsmann an einem berühmten Schulmann der Neuzeit, welcher über diese Streitfrage eigens eine kleine Schrift verfasst hat: „Talente und sogenannte besondere Anlagen hat der Mensch nicht.“ Von Gustav Hauffe, Schuldirektor in Dresden. Gedruckt in Leipzig, 1876.

Hohen Wert legte Rabbi Lipkin auf „regelmässiges“ Lernen. Mit Bezug darauf sagte er einst

das folgende schöne Wort: „Im Tempel **בֵּהַמִּקְדָּשׁ** wurde alltäglich morgens und abends ein Opfer dargebracht. Gleichwohl nennt die Schrift dieses Opfer **עוֹלַת הַתָּמִיד** das „beständige Opfer“, nicht, weil es Tag und Nacht auf der Opferstätte brannte, sondern deswegen, weil es tagtäglich d. h. „regelmässig“ dargebracht wurde. So verdient schon derjenige ein **תָּמִיד** „Fleißiger“ genannt zu werden, der sich nur **תָּמִיד** „regelmässig“ mit der heiligen Lehre beschäftigt.“ — Dass Rabbi Lipkin mit dieser sinnigen Deutung des Schriftwortes jung und alt gemeint habe, ist leicht anzunehmen, keineswegs wollte er damit die Mahnung der Heiligen Schrift: **וְהִגִּיתָ בָּהּ יוֹמָם וּלְיָלֵה** „sich mit der heiligen Lehre Tag und Nacht zu beschäftigen“, ausser Acht und Kraft setzen, da er selber das leuchtendste Vorbild darin war.

Sehr treffend und beherzigenswert sind seine Ansichten über die Erziehung. Mit der Uebung und Gewöhnung (**חִינוּךְ**) in den „guten Sitten“ (**מִדּוֹת**) sollte man recht frühzeitig beginnen, in der Jugendzeit, ehe der „Kampf um das Dasein“ beginnt. — Wie die Unterweisung in der „Kriegskunst“ und die Uebung in den „Waffen“ rechtzeitig geschieht und geschehen muss, da es zu spät sein würde, wenn man diese Uebung während des Kriegskampfes vornehmen wollte, ebenso verhält es sich mit der Kunst der Selbstbeherrschung und Selbstbekämpfung (**מַלְחַמַת הַיָּצֵר**). Diese Uebung und Unterweisung in den „guten Sitten“ **מִדּוֹת** wäre überdies so wichtig, dass solches füglich der Unterweisung in der „Lehre“ (**חֻרָה**) vorangehen sollte, wie auch die Weisen sagen: **דֶּרֶךְ אֶרֶץ קִרְמָה לְחֻרָה**. „Das Sittengesetz ist dem geoffenbarten Gesetze vorangegangen!“

Die „Lehre“ (**חֻרָה**) oder das geoffenbarte Gottesgesetz wäre gleichsam der „Stoff“ (**חֹמֶר**), der erst durch die „guten Sitten“ (**מִדּוֹת**) die gehörige „Form“ (**צוּרָה**) erhält. —

Somit fordert Lipkin die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen. Die Erziehung aber stellt er höher als den Unterricht!

Zu bedauern ist es, dass dieser grosse Geist von der Fülle seiner Geistesschätze nur wenig dem Papiere anvertraut hat, und auch dieses Wenige, das er der Nachwelt hinterlassen, ist im Grunde nichts mehr als

Fragment. Seine erste schriftstellerische Thätigkeit begann Rabbi Lipkin mit Herausgabe der hebräischen Wochenschrift „Hat'wuno“ (התבונה) oder „Die Vernunft“. Diese Wochenschrift sollte schwierige Fragen aus dem Gebiete der Halacha (הלכה) und Hagada אגדה erörtern und gleichsam eine geistige Arena sein, in welcher die Talmudgelehrten und nächst ihnen die Talmudjünger ihren Scharfsinn und ihre Geisteskraft auf dem Gebiete der Thora תורה zur öffentlichen Prüfung und Beurteilung vorlegen sollten.

Die bedeutendsten Rabbinen und Talmudgelehrten seiner Zeit aus aller Herren Länder hatten an diesem Unternehmen bereitwilligst mitgewirkt. Der volle Titel dieser Wochenschrift lautet: ספר תבונה כבוצת הדושי תורה מהכמי וגדולי ישראל מחלקותיו ארבעה שאלות ותשובות, הקרות וחירושים ובאורים, דרושים. תרכ"א. נרפס במעמל ע"י א' זאלמאן (August Stobbe).

Der eigentliche Ordner (מעריך) dieser Wochenschrift war ein besonders begabter ehemaliger Schüler des Herausgebers, bekannt unter dem Namen Rabbi Itzel Petersburger, gebürtig aus Kowno, welcher zur Zeit noch in Petersburg lebt. Von dieser Wochenschrift sind jedoch nur 12 Hefte erschienen, da selbe schon nach dreimonatlichem Erscheinen wieder eingestellt wurde.

Diese wenigen Hefte sind längst vollständig vergriffen und nur in Russland vereinzelt anzutreffen. Daher hat schon bei Lebzeiten Lipkins ein würdiger Enkel von ihm einige in dieser Wochenschrift enthaltene ethische und exegetische Aufsätze seines Grossvaters unter dem Titel: Imm'rei Winoh אמרי בינה in Buchform erscheinen lassen. (Warschau 1878.) Diese kleine Schrift enthält aus genannter Wochenschrift nur zwei grössere Abhandlungen seines Grossvaters in richtiger und geordneter Fassung:

1. B'rurei Hamidos ברורי המדות oder über „Selbstbeherrschung.

2. Chauk u-Mischpot חוק ומשפט oder über die Pflicht, sich mit der heiligen Lehre zu beschäftigen.

Neu hinzugekommen in dieser Schrift ist eine Epistel „Iggeres Hamussor“ אגרת המוסר oder über den hohen Wert der „Selbsterkenntnis“ und die daraus folgende Verpflichtung zur Beschäftigung mit dem

Studium der Moral (מוסר). Diese Epistel, gleichfalls von Rabbi Lipkin, ward zuerst abgedruckt als Anhang zu der hebräischen Schrift: Taumer Dewauro הוטר דנויה. Den Schluss bildet eine scharfsinnige Diskussion (פלטיל) über ein Thema aus dem Talmud (הדרן על ש"ס) nach eigenhändigen Aufzeichnungen seines Grossvaters. Zu dieser Zugabe hat sich der Herausgeber umsomehr veranlasst gesehen, da, wie er es beklagt, von den so zahlreichen derartigen Vorträgen seines Grossvaters auch nicht eines sich handschriftlich vorgefunden hätte. Eine weitere Abhandlung aus der Feder Lipkins, welcher als Zugabe gleichfalls die genannte Epistel beigedruckt ist, befindet sich in der Schrift: Ez Pri (עץ פרי) oder „Fruchtbarer Baum“ (Wilna 1881). Diese Abhandlung hat Lipkin am Abend seines Lebens in Memel geschrieben. Neben dieser befindet sich in genannter Schrift eine ebenso umfangreiche Abhandlung aus der Feder seines grossen Zeitgenossen und Freundes Rabbi Isaak Elchonon Spektor in Kowno. Diese Schrift hatte den Zweck, die zeitgenössische Judenschaft zur „Fürsorge für arme Lernbeflissene“ aufzumuntern. Bemerkenswert ist, dass die erwähnte „Epistel“ Lipkins in die meisten volkstümlichen Erbauungsschriften übergegangen ist. So finden wir diese Epistel אגרת המוסר in dem Erbauungsbüchlein: „Vier offene Sendschreiben“ wieder, welche noch drei ähnliche Episteln von anderen grossen Männern des Judentums enthält (Wilna 1882). Ebenso als Anhang in den neueren Ausgaben des köstlichen Büchleins „M'ssilas J'schorim“ מסילה ישרים „Pfad der Redlichen“ von Luzatto.

Sein handschriftlicher Nachlass wurde unmittelbar nach seinem Tode veröffentlicht. Die Schrift, welche diese bescheidene Sammlung vermischten Inhalts enthält, führt den Namen אגן ישראל „Stein Israels“, Warschau 1883.

Dieses wäre aber unseres Wissens auch alles, was dieser grosse Mann als Schriftsteller geleistet hat. Doch leuchtet schon aus diesem Wenigen der Geist Lipkins genugsam hervor, sowie schon dieses Wenige hinreichend ist, seinem Namen die Unsterblichkeit zu sichern. Erwägt man die vielseitigen und vielumfassenden Bestrebungen dieses Mannes, so wird es klar, dass die Vollendung und Verwirklichung derselben

nicht das Werk eines Einzelnen hat sein können. Hat er dieses grosse und grossartige Werk seines Lebens und Strebens auch nicht selbst zur Ausführung und Vollendung gebracht, so hat er doch durch das, was er gedacht und vollbracht, gezeigt, was des Guten und Grossen noch zu thun der Nachwelt übrig bleibt, und den Weg gezeichnet und geebnet, der zu diesem hohen Ziele führt. Das nun entrollte Lebensbild dieses Mannes zeigt aber, wie sehr er bis an seines Lebens Ende nicht müde geworden ist, sein begonnenes Lebenswerk der möglichst grössten Vollendung entgegenzuführen.

Sein ganzes Leben hindurch hat er gekämpft und gerungen für das Höhere und Heilige, für die Ehre Gottes und die Sache des Judentums **נִשְׁמַר כֵּן הוּא**. „Wie sein Name, so war er“, ein **יִשְׂרָאֵל** „Israelit“ in der wahrsten Bedeutung des Wortes, das heisst ein „Gotteskämpfer“!

Rabbi Lipkin war von mittelhoher, ziemlich kräftiger aber hagerer Natur und von regelmässigem Körperbau. Schon seine äussere Erscheinung liess sogleich einen Mann von ungewöhnlicher Bedeutung erkennen. Die mächtige Stirn, der interessante Charakterkopf, der scharfe Blick verrieten den grossen Denker. Sein Antlitz war fast beständig gerötet, wohl infolge des aufgehobenen Gleichgewichts zwischen Körper und Geist. Oft war er derart in Gedanken versunken, dass er alles um sich herum zu vergessen schien und im Alleingespräch mit sich selber beschäftigt war. Trotz seinem tiefen Ernste waren seine Gespräche oft von einem wohlthuenden Humor und launigen Einfällen gewürzt. Diesen humoristischen Ton pflegte er nicht selten auch in seinen Reden anzuschlagen besonders da, wo es galt, die Thorheiten und Verkehrtheiten des Zeitalters oder des Zeitgeistes zu geisseln, oder aber eingewurzelte falsche Ansichten zu berichtigen; andererseits konnte er mit der grössten Leichtigkeit in einer und derselben Rede von einer Stimmung des Gemütes in die andere übergehen. Der verstockteste Sünder musste weinen, so Rabbi Lipkin zu weinen anfang, denn bei ihm war alles rein Natürliches, nichts Erkünsteltes. Fast jede Rede pflegte er mit der Formel „Lasst uns sehen!“ einzuleiten und diese Formel während der Rede

öfters zu wiederholen. Tabaksdose und Schnupftuch lagen fast immer auf dem Pulte vor ihm. Den ausge dehntesten Gebrauch machte er wohl von der Tabaksdose, die er zumeist in der einen Hand hielt, während er mit der andern unruhig auf sie klopfte. Eine Lampe durfte, wenn er sprach, nie über seinem Haupte brennen, da er wegen seinem Nervenleiden (Hypochondrie) sehr furchtsam und argwöhnisch war. (Auch der grosse Kant soll einst den Faden seiner Rede verloren haben, weil er bemerkte, dass an dem Rocke eines Zuhörers ein Knopf gefehlt hatte.) In der Kleidung hatte er sich zuweilen gehen lassen, hielt jedoch auf Reinlichkeit und Wohlanständigkeit. Zumeist trug er sich in der Tracht seiner russischen Landsleute. Einen besonders würdigen Eindruck machte er, wenn er in seiner Wintertracht erschien, die aus einem Iltispelz mit Biberkragen und einem mit Biber verbrämten Barett bestand. Er erfreute sich bis in sein hohes Alter hinein einer ziemlich guten Gesundheit, nur die Hypochondrie oder Gelehrtenkrankheit war die unzertrennliche Gefährtin seines Lebens geblieben, doch wusste er auch darin gleich Kant durch die Macht seines Gemütes seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden. Mit seinem zunehmenden Alter hatte seine Sehkraft bedeutend abgenommen. Dieses Uebel verschlimmerte sich bei ihm besonders nach dem Weinen. Da er bei seinem frommen Gemüte das Weinen, zumal in seinen Strafreden, nicht ganz unterdrücken konnte, so pflegte er nach Beendigung der Rede seine thränenfeuchten Augen mit lauwarmem Wasser zu baden. Merkwürdiger Weise hat dieser bescheidene und selbstlose Mann niemals seine Einwilligung dazu gegeben, dass die Züge seines Antlitzes durch den Pinsel eines Malers nachgeahmt und der Nachwelt erhalten würden.

---